

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Auf dem Weg ... mein Weg Exerzitien in Finnland

Die christliche Kirche in Finnland hat eine fast tausendjährige Geschichte. In Gedanken verweile ich in meiner Jugendzeit und schreibe ungefähr dort meinen Bericht, wo die katholische Kirche sich im 11. Jahrhundert vom Süden und Westen her nach Finnland ausbreitete und die orthodoxe Kirche vom Osten her in den Einflußbereich meiner Heimat geriet.

Finnland ist das bekenntnismäßig lutherischste Land der Welt, wohl kaum anderswo ist die Persönlichkeit Luthers so volkstümlich und hat sein Geist den tiefen Schichten der Bevölkerung so seinen Stempel aufgedrückt wie gerade in Finnland. Vor allem in Nordischen Krieg (1700–1721) gewannen auch pietistische Strömungen zunehmend Eingang in Finnland, wobei fast alle Richtungen bei uns ihren Einfluß ausüben konnten, der radikale Pietismus so gut wie der hallesche und die Herrnhuter, die auf den verschiedensten Wegen in unser Land gekommen sind.

Das Erbe der Postillen

Die Impulse, die von Spener und Francke ausgingen, erwiesen sich aufs Ganze gesehen als die stärkeren und brachen dann im 19. Jh. wieder mächtig hervor. Der Pietismus wurde vor allem durch Postillen und Andachtsbücher, die man von der ersten Hälfte des 18. Jh. an ins Finnische übersetzte, weitergetragen. Arndts „Paradiesgärtlein“ war 1732 das erste. Unter diesen finnischen Büchern gab es auch solche im Geiste Speners, nämlich die Postillen von Johan Wegelius d.J.

Was nun die Einflüsse durch Schrifttum im allgemeinen betrifft, so verdient zunächst ein Umstand besondere Erwähnung: zu den Erbauungsschriften gehören Thomas Wilcocks „Ein köstlicher Honigtropfen“, Bunyans „Pilgers Wanderschaft“, Joh. Wegelius jr. „Die Heilige Evangelische Erleuchtung in himmlischer Lehre und heiligem Leben“, „Die Gesangbücher“, „Zions Psalmen“ und „Die geistlichen Lieder der sehnüchtigen Seelen“. Der Großteil dieser Erbauungsschriften ist pietistisches, teilweise herrnhutistisch gefärbtes lutherisches, der Rest ein derselben Geisteshaltung angepaßtes puritanisches und reformiertes Schrifttum.

Als ich Schüler und junger Pfarrer in meiner Heimat in Savo (Mittel-Finnland) war, durfte ich auch die Andachtsstunden, auf finnisch „seurat“, halten. Diese haben einen besonderen Charakter, denn sie finden gewöhnlich nicht in einem Bet- oder Gemeindehaus statt, sondern im Sommer auf dem Hof eines Bauern oder in der großen Bauernstube. Der Hofbesitzer lädt ein, er bittet den Pastor zu kommen und ruft die Freunde und Nachbarn zusammen. Auch Kinder werden mit in die Ver-

sammlung gebracht und wachsen so in den Glauben der Eltern hinein. Es ist sicher kein Zufall, daß die pietistische Überzeugung schon durch drei oder mehr Generationen von den Eltern auf die Kinder vererbt worden ist. Die Kinder langweilen sich in den Versammlungen nicht, weil da viel gesungen wird. Aber es wird kein Kirchen-Gesangbuch benutzt, sondern das herrnhutische von den Liedern der Brautmystik. Oft werden mehrere Choräle hintereinander gesungen, und zwar durch Pausen unterbrochen, in denen man einfach still vor Gott ist.

Zu Beginn liest der Pastor oder ein anderer Versammlungsleiter das Wort aus einer gedruckten Predigt oder Erbauungsschrift vor. Während vieler Andachtsstunden habe ich z.B. die „Vier Bücher vom wahren Christentum“ und das „Paradies-Gärtlein“, die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen, Christian Scrivers „Seelen-Schatz“ und die Postille von Wegelius gelesen. Diese Bücher vermitteln evangelische Mystik, die sich durch ihre starke Gewichtung von Glauben und Wort von der mittelalterlichen Mystik unterscheidet. Eine Frömmigkeit, deren Verhältnis zu ihren mittelalterlichen Quellen sowohl von Kontinuität als auch von Selbständigkeit geprägt ist. Arndt weist nicht einen Weg zur Vereinigung mit Gott im Sinne der Mystik, er wendet sich vielmehr an LeserInnen und HörerInnen, „welche Christus schon durch den Glauben erkannt haben“. Seine Mystik ist keine Heilsmystik, sondern „Heiligungsmystik“ (Wallmann). Aber schon seit meiner Jugendzeit habe ich in diesen „seurats“ von Mystik gehört.

Sehnsucht nach Christus

Bayerischen und fränkischen Humor kann ich ziemlich gut verstehen (die Sprache nicht!). Meine Heimat ist das gelobte Land des finnischen Volkshumors. Fast jedes Gespräch wird mit Humor gewürzt. Im Ernst liegt Scherz verborgen und im Scherzen Ernst. Ein wirklich großer Mensch verspottet nicht andere, sondern auch und vor allem sich selbst. In meiner Heimat spricht man gern von der verborgenen Natur der Glaubenswirklichkeiten. Sie seien verborgene Dinge und eine „geheime“ Weisheit, die sorgfältig bewahrt bleiben müsse. Der Geist Gottes selbst bewirke den Glauben in der Seele auf „geheime“ Weise, der Feind der Seele aber lasse nicht zu, daß auch nur ein Wort von der geheimen Weisheit in Christo gesprochen werde. Christus berufe zu „geheimen“ Gliedern seines Reiches, man müsse die „geheime“ Freundschaft mit dem gekreuzigten Heiland suchen.

Die Grundstimmung des Christentums in meiner Heimat ist die, daß der Mensch in Heilsdingen sich nichts aneignen kann, was nicht Gott ihm gibt. Der Glaube, den der Mensch aus sich selbst begründet, ist „Hirnglaube“, dem die innere Christuserfahrung fehlt. Gott allein gebührt die ganze Ehre. Auch die Anfechtungen des Glaubens können zu Christus führen, und durch den Anblick Christi wandelt sich der Mensch, so daß er ihm ähnlicher wird.

Die Glaubensüberzeugung meiner Heimat wird von Theozentrik und Christozentrik beherrscht. Gott wirkt alles, ihm gilt alle Ehre. Im praktischen Glaubensleben sind Christus und sein Wirken der Mittelpunkt, das Fundament des Heils und der Ausgangspunkt christlichen Handelns. Für meine Heimat typisch ist der suchende,

sich sehnende und erwartende Glaube. Geistliches Leben heißt die Sehnsucht nach Christus, die Erwartung, daß die Gnade wenigstens für einen Augenblick aufleuchten und damit die Gewißheit von der Gotteskindschaft gewähren möge. Auch an bösen Tagen soll der Mensch fest und unerschütterlich im Glauben stehen, das sehnsvolle Vertrauen auf seinen Erlöser bewahren und die geheimnisvolle Freundschaft des gekreuzigten Heilands suchen. Er soll sich immer danach sehnen, diese Freundschaft fühlen zu dürfen und das Erscheinen des Heilands wie das Aufgehen des Morgensterns erwarten. Wer sich nicht zum Beten geneigt fühlt, soll sich danach sehnen. Und so lange und inständig soll der Mensch in seinem Sehnen vor dem Herrn verharren, bis er in seinem Inneren fühlt, daß er darauf vertrauen darf, Christus als Helfer zu haben, wie sehr er auch ein großer Sünder sein mag. Zum suchenden Glauben gehört ein unablässiges Blicken auf Christus. „Halte den Kopf hoch, auch wenn deine Füße in der Hölle brennen“. Gott gewährt seine Hilfe durch Christus, und deswegen kann der Mensch ständig auf ihn schauen. In meiner Heimat hieß es: „So lange man den Daumen noch bewegen kann – die Augen auf Christus!“

Kirche und Mystik

Schon seit 1988 beschäftige ich mich mit den ignatianischen Exerzitien, denn ich habe gute Kontakte zu Jesuiten in München und Augsburg, wo ich auch einiges an Material erhielt. Zwar gibt es in Finnland noch keine ignatianische Tradition, wohl aber gute „Anknüpfungspunkte“ für Exerzitien wegen der bei uns überlieferten Erbauungsliteratur. Viele Gemeindemitglieder zeigten dafür großes Interesse, und in Lahti und Umgebung habe ich bereits etliche kleine Exerzitiengruppen geleitet, aber die offizielle Kirche ist noch etwas zurückhaltend. Dies scheint u.a. folgende Gründe zu haben:

Die ignatianischen Exerzitien sind aus der Mystik erwachsen – und das ist für uns Protestanten eine gewaltige Hürde, denn wir hatten noch in unserem Jahrhundert eine geradezu antimystische Tradition. (Vgl. Friedrich Schleiermacher 1768–1838, Albrecht Ritschl 1822–1889, Adolf von Harnack 1851–1930, Paul Tillich 1886–1965, Ernst Troeltsch 1865–1923, etc.) Es kommt hinzu, daß die Jesuiten in Finnland einen schlechten Ruf haben. Der Dichter und Professor der Geschichte Zacharias Topelius (1818–1898) hat im vorigen Jahrhundert von den „listigen und schlauen Jesuiten“ (Hieronymos) geschrieben, dieses negative Erbe lebt immer noch fort.

Meines Erachtens ist es sehr schade, daß wir die Mystik vernachlässigt haben. Wir brauchen wieder mehr Mystik. Zwar finden wir sie in Spuren im evangelischen Choral, und diese Spuren lassen heute dringlicher denn je erkennen, welcher Nachholbedarf im Protestantismus besteht, ich meine und unterstreiche dabei jedoch eine Synthese von Spiritualität und tätigem Christenleben.

Diese Mystik habe ich bei Ignatius von Loyola gefunden. In seinem „Bericht des Pilgers“ lesen wir: „Er wachse immer in der Andacht, das heißt in der Leichtigkeit, Gott zu finden, und jetzt mehr als in seinem ganzen Leben. Und jedesmal und zu je-

der Stunde, daß er Gott finden wolle, finde er ihn. Und daß er auch jetzt viele Mal Visionen habe, vor allem jene, von denen oben gesprochen worden ist, Christus als Sonne zu sehen“ (Nr. 99). Ignatius steht offensichtlich in einer mystischen Tradition; dem mystischen Ausgangspunkt seiner Exerzitien entspricht konsequent die Art ihrer Frömmigkeit, die man „Erlebnisfrömmigkeit“ nennen könnte. Das geht weit über Hören, Verstehen und Gehorchen hinaus. Es bedeutet Anleiten zur inneren „Imagination“ einer Szene, wobei die Phantasie intensiv angeregt und beansprucht wird. Es kommt darauf an, die Dinge zu spüren und mit allen Sinnen zu empfinden. Aber diese Mystik ist nie Selbstzweck, Ignatius gibt sich nie mit Versenkung oder Entrückung allein zufrieden. Immer führt die Gottesbegegnung alsbald zur Tat.

Pädagogik und Gruppendynamik

Meine Hochschätzung der Exerzitien deckt sich mit den Erkenntnissen der Pädagogik im allgemeinen. Aus ihrem Gebiet ist bekannt: je tiefer die Personenschichten reichen, desto schwerer sind sie pädagogisch beeinflußbar. Die geistliche Dimension einer Person reicht in die unterste Tiefe. Ignatius hat die Frömmigkeit „operationalisiert“, d.h. in einem bestimmten Sinn lehr- und lernbar gemacht, in Schritte gegliedert, in Methoden gefaßt – und das alles geleitet von diskreter Menschenliebe und großer Ehrfurcht.

Wir Protestanten haben es hier leider manchmal an Phantasie, an Mut und an Hingabe fehlen lassen. Dabei denke ich an die Nachfolge Christi, an die Anstrengungen der Seelsorge und die Kraft der Liebe, an das intensive Bemühen, einzelne Menschen zu gewinnen, also an die Frage nach der besseren Verwirklichung von Kirche. Ich bin überzeugt, daß uns Evangelischen diese Frage in einer Zeit geistlicher Dürre dringend aufgegeben ist. Man darf jedoch Verwirklichung nicht bloß bedenken und erörtern, man muß sie vollziehen in der Spiritualität und im Alltag.

Auch zu den Anliegen der Gruppendynamik oder der Sozialpsychologie sehe ich positive Beziehungen. Dort geht es darum, daß sich Menschen gegenseitig helfen, sich selber tiefer zu erfahren. Ganz ähnlich wird in den Exerzitien ein Übungsweg angeboten, wo der einzelne zwar mit einer Methode konfrontiert wird und Anregungen erhält, aber im wesentlichen muß er allein und streng für sich den Übungsweg gehen, wie es auch in den Selbsterfahrungsgruppen der Fall ist: nur so wird er zum praktischen Handeln im Alltag befähigt.

„Individuation“

In den Exerzitien geht es um eine weitere Entfaltung unserer inneren Fähigkeiten und Sinne. Man soll lernen – das ist ein wichtiges Ziel aller Übungen – mit den inneren Sinnen zu schauen, zu hören, zu fühlen, zu schmecken, also seine Phantasie-Welt zu entfalten. Das geschieht aber nicht bloß spielerisch, sondern als Entdecken und Zulassen auch des Unterbewußten.

Echte Exerzitien fördern die Sensibilisierung des gesamten Gefühls- und Gemüts-

lebens, also unseres Empfindens und unserer Erfahrung von Werten, wie etwa das Erleben von Hoffnung, Liebe, Freude und Dankbarkeit. Schon die fundamentale Be- trachtung „Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben, Ihn zu verehren und Ihm zu dienen“ (EB 23) hilft uns zu ahnen, was das Gebot der Liebe bedeutet. Wir beginnen zu begreifen, daß alles, was auf der Erde existiert, letztlich dem ersten und einzigen Ziel des Menschen zu dienen hat. Eben darum ist es notwendig, daß wir uns allen Dingen gegenüber gleichmütig (indiferentes) machen, denn der Mensch „hat (die Dinge) soweit zu gebrauchen, als sie ihm zu seinem Ziel hin helfen, und soweit zu lassen, als sie ihn daran hindern“ (EB 23).

Lob, Ehrfucht und Dienst für Gott, worin der Mensch sein wahres Heil erreicht, entspringen der Grundhaltung, die im Gebet der Hingabe ausgedrückt ist. Dieses Gebet steht in der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ (EB 230–237). Damit ist auch schon angedeutet, was in den Exerzitien wachsen soll, nämlich die Erfahrung und das Wissen von dem, was Liebe ist, und wer anfängt, sie zu erfahren, der ist auf dem Weg seiner „Individuation“. Erst die Umsetzung der Liebe in die Tat läßt den Menschen zu dem werden, was er eigentlich ist: ein Geschöpf Gottes.

„Gott in allen Dingen finden“

Die Exerzitien sind kein theologischer Fortbildungskurs, sondern sie wollen ein Weg sein, auf dem das eigene Leben in Ordnung kommen kann. Diesem Ziel dient es mehr, wenn nicht Vorträge und ausführliche Meditationsanregungen im Vordergrund stehen, sondern der Weg des einzelnen. Dann führen die Exerzitien zunächst einmal zu einer besseren Selbsterkenntnis, zur persönlichen Lebensgeschichte und ihrem Ergebnis: den Stärken und Schwächen der eigenen Persönlichkeit. Das Ziel ist dabei nicht ein möglichst lückenloses Kennenlernen, sondern die Erfahrung, daß ich gerade als dieser Mensch von Gott angenommen bin. Weiterhin geht es um ein Kennenlernen der Person Jesu Christi, wie es für gewöhnlich in dieser Intensität kaum oder überhaupt nicht erlebt wurde. Damit verbindet sich der Wunsch, das eigene Leben nach diesem Jesus auszurichten – bis hin zur Teilnahme an seinem Schicksal.

Ursprünglich sind die Exerzitien aus der Frage nach dem Lebensstand entstanden und aus der Herausforderung, von jetzt ab intensiver mit Jesus zu leben oder eine bewußtere religiöse Praxis aufzubauen. Das alles geschieht aber im Unterschied zu bloßen Entschlüssen, die vom Kopf ausgehen, in den Exerzitien viel stärker mit dem Herzen, mit dem Gemüt und aus der Erfahrung von Trost und Trostlosigkeit in den Stimmungen der Seele.

Der Jesus des Evangeliums

Wie von selbst rückt durch Exerzitien der konkrete Jesus in die Mitte aller Be- trachtungen und Meditationen. Zugleich mit dem vorgelegten Stoff und dem ständigen Bezug auf die Eucharistie führt die Unmittelbarkeit der eigenen Lebens- und Leiberfahrungen zu einer Konfrontation mit dem auch hier und heute gegenwärti-

gen Jesus. Er selbst, sein Ruf, sein Weg und sein Vorbild werden zum Grundthema der geistlichen Tage. Wer bin ich? Wohin führt mich das Leben? Wohin führt mich Gott? Wo ist mein Platz unter den Schwestern und Brüdern Jesu?

Für mich bilden das Erspüren des göttlichen Willens – durch das eigene Leben hindurch, in den konkreten Situationen, mit den Menschen, die uns umgeben, im Blick auf Jesus – und die Entscheidung für Gott den eigentlichen roten Faden der Exerzitien. Je tiefer die Teilnehmer in die Selbstfindung eintauchen, desto bewußter wird der Ruf, daß der Mensch nicht in sich, sondern im Gegenüber Gottes und der Mitmenschen seinen Weg finden soll. „Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und so seine Seele zu retten“. (EB 23)

Gerade das Öffnen des eigenen Herzens für die leibseelischen Erfahrungen stellt den Menschen in die kommunikativen Bezüge, die der eigene Leib vermittelt, und stellt ihn ebenso auch in die eigene Endlichkeit, die Gott, den Unendlichen sucht. Und die Stille der Exerzitien, in der das göttliche Wort sich anschließend in die Teilnehmer eisenken kann, führt wohl jeden in ein tieferes Hören auf den Ruf Gottes.

Wichtig ist die Ganzheitserfahrung: mit Leib und Seele, mit Augen und Händen, mit der Kreativität von Singen und Malen, mit der Leiberfahrung von Sitzen, Liegen und Bewegen, mit dem Erlebnis des Füreinander-Daseins und Einander-Vergebens, mit dem Beten (auch in Gemeinschaft) auf Gott hin.

Aber die Exerzitien schließen die geistliche Entwicklung eines Menschen keineswegs ab. Jede neue Situation und jede innere Bewegung kann für ihn auch eine neue Anfrage bedeuten. Die geistliche Entwicklung eines Menschen, gleich unter welcher Rücksicht, kennt keinen Abschluß und kein unverlierbares Ergebnis. Die Exerzitien-Erfahrung kann aber wie ein Kompaß sein, der es möglich macht, auch in dunklen Zeiten die einmal erkannte Richtung beizubehalten und andern auf diesem Weg zu helfen.

Für moderne Gottsucher

Ignatianische Exerzitien können zu einer mystischen Gottverbundenheit führen, aber einer Gottverbundenheit, die nicht von schwärmerischen Gefühlen, sondern von der Klarheit des christlichen Glaubens und Dogmas geprägt ist. Auch ein moderner Gottsucher darf wieder ahnen, wie reich, wie menschlich erfüllend, wie hochherzig und wie richtig der Weg zu Gott ist, der Jesus Christus heißt und den uns seine Kirche weist.

Zum Schluß möchte ich sagen, daß ich zwar ein wenig katholische Frömmigkeit in ihrer ignatianischen Form kennengelernt habe. Hintergründig aber verspüre ich ebenso andere Einflüsse aus der Mystik (mit Gott allein). Ich bin dankbar für die innere Bereicherung, die mir durch sie zuteil wird, und ich bin dankbar für zahlreiche Menschen, die mich als Christ meiner Kirche ohne Hintergedanken, offen und selbstlos daran teilnehmen lassen.

Pertti Repo, Lahti (Finnland)